teristischer Einzelheiten und personeller Bezüge eine bei solchen Themen sonst nicht gewohnte Farbigkeit und Unmittelbarkeit zu erreichen.

Lesky führt uns anhand der Medizinalordnungen durch die Entwicklungsgeschichte der einzigartig «modernen» Medizinalgesetzgebung aus der Zeit MARIA THERESIAS und JOSEPHS II. Auf diesem System, an welchem ein VAN SWIETEN, der verehrte Leibarzt Maria Theresias, entscheidend mitgearbeitet hat, beruht die bis in unsere Zeit reichende vorbildliche Ordnung des österreichischen Sanitätswesens und der Medizinalpolizei.

Gegen welche medizinischen Gefahren Österreich damals noch zu kämpfen hatte, zeigt der Abschnitt über Pest und Pestgesetzgebung, Pocken, venerische Krankheiten. Auch der etwa seit PETER FRANK die Geister in ganz Europa angstvoll bewegenden Frage des Scheintodes wird durch ein von VAN SWIETEN ausgearbeitetes Bestattungsgesetz die Spitze gebrochen und damit der so verbreiteten Furcht, lebendig begraben zu werden, wirksam begegnet.

Den Schluß der schönen und instruktiven Publikation bilden drei Kurzbiographien über GERHARD VAN SWIETEN, ANTON VON STÖRCK und den unbedeutenden JOSEPH ANDREAS VON STIFFT, Leibarzt Kaiser Franz I., der, anstatt Peter Frank, wie man allgemein erwartet hatte, den hohen Posten des Protomedicus, als Nachfolger von STÖRCKS, bekleidete, zu dem ihn, diesen mittelmäßigen, von höchstem Ehrgeiz besessenen Praktiker, die Gunst der Majestät zum wahren Unsegen der berühmten Wiener medizinischen Fakultät, geführt hatte.

H. Fischer

8. A. DE BARY, *Johann Christian Senckenberg (1707–1772)*. Sein Leben auf Grund der Quellen des Archivs der Dr. Senckenbergischen Stiftung. Herausgegeben von der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main. Senckenberg-Buch 17. 327 Seiten, 8 Bildbeigaben. Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1947.

A. DE BARY ist der zweite Biograph J. CH. SENCKENBERGS. Etwa achtzig Jahre früher erschien von G. L. KRIECK *Die Brüder Senckenberg* (Frankfurt am Main 1869, Verlag J. D. Sauerländer). Als Nichtarzt mußten KRIECK, dem ersten verdienstlichen Ordner des großen Senckenbergischen Nachlasses, für eine Biographie wichtige Seiten der Tätigkeit Senckenbergs halb verschlossen bleiben. In der Biographie DE BARYS kommt nun diese wichtigste Seite im Leben Senckenbergs angemessen zur Geltung. Da de Bary gleichzeitig der Historiker der Senckenbergischen Stiftung ist, steht seine Qualifikation zur Abfassung des hier zu besprechenden Buches außer Zweifel (A. DE BARY, *Geschichte der Dr. Senckenbergischen Stiftung 1763–1938*, Frankfurt am Main 1938, Brönners Druckerei und Verlag). Erbanlage, Temperament und Charakterbild JOHANN CHRISTIAN SENCKENBERGS erhalten durch de Bary eine ausführliche, medizinisch unterlegte Darstellung. Selbstzeugnisse aus verschiedenster Gemütslage finden darin ihren Platz. Senckenberg muß ein sehr bewegliches, mit Witz (nicht mit Humor)

begabtes geistreiches kleines Männchen gewesen sein, das sich selber als Sanguinicholericus Melancholicus bezeichnete. Tiefsten Aufschluß über seine merkwürdige Persönlichkeit gibt das S. 128 wiedergegebene Wachsbildnis RAUSCHNERS von 1772. KRETSCHMER hätte ihn (nach de Bary) als weltfremden Idealisten charakterisiert, eine vielleicht nicht ganz zutreffende Bezeichnung, da Senckenberg über genügenden Realitätssinn und Diplomatie verfügte, um seinen Feinden entgegenzutreten. Seine naturwissenschaftlich-medizinische Ausbildung war vielseitig; für Botanik und Chemie interessierte er sich besonders und hatte gute anatomische Kenntnisse.

Erst mit 23 Jahren war es ihm möglich, sein Medizinstudium in Halle zu beginnen, wo FR. HOFFMANN und G. E. STAHL die führenden und in gewisser Hinsicht gegensätzlichen medizinischen Geister waren. Senckenberg unterbrach nach kaum zwei Jahren sein Studium, wurde vorübergehend Leibarzt des Barons von Heeringen und kehrte dann nach Frankfurt ins väterliche Haus zurück. Religiöse Fragen beschäftigten ihn damals sehr stark. Religionskämpfe fanden ihn auf der Seite einer liberalen, pietistisch gefärbten Orthodoxie. Frühere botanische Studien nahm er wieder auf. Die zögernd begonnene ärztliche Praxis beanspruchte seine Kräfte bald stärker. In den folgenden Jahren hatte Senckenberg (mütterlicherseits aufs schwerste psychisch belastet) gegen Störungen seines seelischen Gleichgewichtes anzukämpfen. Die einzige Hilfe fand er im protestantischen Glauben. 1736 promovierte er in Göttingen mit einer Arbeit über die Wirkungen des Mälglockchens. Häufig war er mit HALLER zusammen. 1737 kehrte er nach Frankfurt zurück und übte seine Praxis mit wachsendem Erfolg aus und wurde zum Physicus (Stadtarzt) ernannt. Für Geisteskranke und ihre Behandlung hatte Senckenberg großes Interesse.

Schon früh bewegte ihn der Gedanke einer Stiftung. Sein gesamtes Vermögen wollte er zugunsten der Stadt Frankfurt (1763) im Interesse der Gesundheitspflege und der Versorgung armer Kranker unter Aufsicht des Ratscollegiums und des Collegium Physicorum protestantischer Religion vermachen. Die weitere Geschichte des Stiftungsgedankens ist sehr ausführlich wiedergegeben, wohl zu ausführlich, da sie schon in der Stiftungsgeschichte de Barys enthalten ist. Für Senckenberg bedeutete – ein durchaus moderner Gedanke – die Kenntnis der Biologie das Fundament ärztlichen Denkens. Durch Schaffung entsprechender Lehr- und Ausbildungsmöglichkeiten wollte er diese Auffassung verwirklichen. Er schritt zur Gründung eines medizinischen Instituts und eines Bürgerhospitals, auch dieses wahrscheinlich für Lehrzwecke gedacht. Stipendien für bedürftige Studenten sollten ausgerichtet werden. Zu diesem Zweck kaufte er am Eschenheimer Tor eine Liegenschaft von 32 000 m² mit Haus und Garten. Vorgesehen war ein Stiftshaus mit Bibliothekssaal (bei seinem Tod mit 10 000 Bänden), ein Versammlungsraum für das Collegium Medicorum, ein chemisches Laboratorium und – seine eigene Gruft. Ferner ein botanischer Garten, ein Theatrum Anatomicum.

cum. Das meiste davon wurde zu seinen Lebzeiten verwirklicht. Für das Bürgerhospital wurde auf dem gleichen Areal 1771 durch ihn der Grundstein gelegt. Ein Unfall – er fiel am 15. November 1772 tödlich verletzt vom Baugerüst des Hospitals – setzte seinem Leben ein Ende.

Die durch Senckenberg errichtete Stiftung trug reiche Früchte. Zusammen mit später auf diesem gleichen Grund und Boden errichteten Gebäulichkeiten bildet sie heute einen vollwertigen Teil der im Jahre 1914 errichteten Universität Frankfurt.

H. Fischer

9. *Le Premier Manuscrit Chirurgical Turc rédigé par Charaf Ed-Dui (1465) et illustré de 140 miniatures*. Présentation française de PIERRE HUARD et MIRKO DRAZEN GRMEK. 137 Seiten. 140 Illustrationen. Editions Roger Dacosta, Paris 1960.

Dieses schöne und lehrreiche Buch beschäftigt sich sowohl mit dem Text des Manuskripts, der eine Version des Abulcasis ist, als auch mit dem geschichtlichen Hintergrund der mittelalterlichen türkischen Medizin und mit den 140 Illustrationen des Manuskripts, die alle reproduziert sind, 18 davon farbig. Der im Vergleich zu den Griechen häufigere Gebrauch des Glüheisens wird mit der größeren Häufigkeit der Wundinfektion in Spitälern erklärt. Das Buch ist sowohl vom wissenschaftlichen wie vom ästhetischen Standpunkt aus sehr anziehend.

Erwin H. Ackerknecht

10. LÉONARD DE VINCI, *Dessins anatomiques*. Choix et présentation par PIERRE HUARD. 206 Seiten. 80 Tafeln. Editions Roger Dacosta, Paris 1961.

Professor HUARD, Anatom und Medizinhistoriker, hat von LEONARDOS berühmten anatomischen Zeichnungen 300 ausgewählt und vorzüglich eingeleitet und kommentiert. Der Verleger hat für sorgfältige Reproduktion gesorgt. Das Buch füllt eine Lücke im französischen Schrifttum.

Erwin H. Ackerknecht

11. WALTER HELMUT LECHLER, *Philippe Pinel*. Seine Familie, seine Jugend- und Studienjahre 1745–1778. Roques, Saint-Paul-Cap-de-Joux, Lavaur, Toulouse, Montpellier. 292 Seiten, 22 Abbildungen. Universitätsinstitut für Geschichte der Medizin, München 1959.

Der Verfasser hat mit großem Fleiß im Anschluß an PIERRE CHABBERT die wenigen noch erreichbaren, bisher unbekannten Daten über PINELS Jugend und seine von Chirurgen wimmelnde Familie zusammengetragen. Er hat dabei viele Irrtümer richtiggestellt und seinen Helden viel verständlicher gemacht. Besonders die Einbeziehung der Protestantenverfolgungen (z. B. der Fall CALAS) in Pinels Jugendgeschichte erklärt mindestens teilweise dessen manchmal direkt grotesken